

Vorwort

John Lennon bekommt 1988, acht Jahre nach seinem Tod, den Hollywood-Stern. An Weihnachten 2009 wird diese Auszeichnung vom »Walk of Fame« gestohlen.

»Fame« – Ruhm – lautet der Song, den John Lennon gemeinsam mit David Bowie 1975, kurz vor seinem fast fünf Jahre währenden Rückzug aus dem Showbusiness textet – fünf Jahre als brotbackender Hausmann, als liebevoller Daddy für seinen zweiten Sohn Sean Ono Taro Lennon, der wie sein Vater an einem 9. Oktober auf die Welt kam.

Bowie ist fasziniert von Lennons Charisma und Charme, seinem Witz, seiner Tragik, seinem Talent, die Essenz zu treffen, und nennt ihn, auf seine Fähigkeiten als Songtexter anspielend, den »One-Liner-King«.

Ruhm verleitet einen Mann, Dinge zu erobern. Ruhm lässt ihn abheben, ist schwer zu verdauen. Ruhm führt dich zur Belanglosigkeit. Der Weg dahin – aus der Liverpooleser Anonymität zu Weltruhm – ist weit für den Autor dieser Zeilen.

Bereits der Grundschüler weiß, dass er berühmt werden will. Tante Mimi, bei der er aufwächst, hat kein Verständnis für seine Zeichnungen und Texte. Sie räumt in seiner Abwe-

senheit immer wieder gründlich sein Zimmer auf, was ihn zornig macht: »Ich sagte ihr: ›Du hast meine Gedichte weggeschmissen. Das wird dir noch mal leid tun, wenn ich berühmt bin.‹ Ich verzieh es ihr nicht, dass sie mich nicht wie ein verdammtes Genie behandelte.«

Tante Mimis Ordnungssinn hat Millionen vernichtet, immer wieder werden seit John Lennons Tod Devotionalien versteigert: handschriftliche Songtexte, Originalzeichnungen oder von ihm getragene Kleider. Für mehr als 1 Million Dollar ist ein von John Lennon handgeschriebener Text des Songs »A Day In The Life« im Juni 2010 vom Auktionshaus Sotheby's versteigert worden. Das Blatt Papier hat den Rekord nur knapp verfehlt: 2005 waren in London für Lennons Handschrift von »All You Need Is Love« umgerechnet knapp 1.25 Millionen Dollar zu zahlen. »Give Peace A Chance« wurde 2007 für 421 000 Pfund, damals gut 830 000 Dollar ersteigert.

Der Ruhm als Anerkennung für sein Schaffen wächst in den Jahrzehnten nach seinem Tod ins Unvorstellbare und führt zu einer kaum überschaubaren Vielzahl in die Zukunft gerichteter Aktionen und Initiativen. Zum Jahreswechsel 2009/2010 kündigt die 76-jährige Yoko Ono an, sie wolle nun entgegen ihrer bisherigen Beteuerungen eine Autobiographie schreiben. Schwerpunkt solle ihre Beziehung zu ihrer großen Liebe John Lennon bilden. Die zweite Ehefrau des Rockstars rechnet für das Verfassen der Enthüllungen, an die große Erwartungen bezüglich ihrer Rolle bei der Trennung der Beatles geknüpft werden, mit etwa fünf Jahren.

Paul McCartney regt 2009 die Überarbeitung des Drehbuchs zum Kinofilm »Nowhere Boy« an, der in England hochgelobt wurde und im Winter 2009/2010 in den deutschsprachigen Kinos läuft. In der alten Fassung wurde Tante Mimi, eigentlich Mary Elizabeth Stanley Smith, als strenge und herzlose Gouvernante porträtiert. Dank McCartney erscheint sie nun auf der Leinwand – dargestellt von Hollywood-Star Kristin Scott Thomas – mit Zwischentönen. »Tante Mimi war

nicht grausam. Sie täuschte Strenge nur vor. Sie hatte aber ein gutes Herz und liebte John über alle Maßen«, sagt McCartney in einem Interview mit dem »Daily Express«.

Die Überlebenden versuchen, das Bild John Lennons immer wieder neu zu gestalten: die Witwe, die Exfrau, die Geschwister, Kinder, entfernteren Verwandten, Freunde oder Kollegen, indem sie in Interviews und Memoiren den Star aus ihrer Sicht beschreiben; die Nachgeborenen, indem sie sich sein Werk neu anverwandeln.

Nicht nur Weggefährten und Experten kommen von diesem Ausnahmekünstler nicht los. Er beschäftigt auch die kreative Jugend von heute. Fatih Akin beispielsweise zitiert 2009 auf seinem Filmplakat zu »Soul-Kitchen« den berühmten Satz aus »Beautiful Boy«: *Leben ist das, was passiert, wenn du dabei bist, andere Pläne zu machen*, und bemerkt dazu: »John Lennon wusste einfach Bescheid.«

Eine der gelungensten Flashmob-Aktionen (blitzartige Zusammenrottungen) im deutschsprachigen Raum fand am 23. Dezember 2009 statt, als sich mehrere hundert Leute via Internet verabredeten, um in Zwickau in den Arkaden »Give Peace A Chance« zu singen. Die legendäre Schnelligkeit des berühmtesten Beatles ist nicht nur Vorbild, sondern wird in neue Initiativen mit neuen Medien eingebunden.

John Lennon ist auf beeindruckende Weise im 21. Jahrhundert angekommen. In der digitalisierten Welt, in der Jugendliche so lange am PC sitzen, dass sie überzeugt sind, eine Fliege, die auf ihrem Bildschirm gelandet ist, mit der Maus vertreiben zu können, zeigt sich die Pop-Ikone nicht nur als historische Figur, sondern auch als Avatar, als Stellvertreter im Internet. Wo das World Wide Web und die Wirklichkeit verwechselt werden, nutzt der virtuelle Lennon die Globalisierung, spielt seine Rolle in Games oder verbreitet seine Botschaften online noch nachhaltiger als früher.

Im Internet bietet vor allem YouTube eine Plattform für die Präsentation sowohl historischer Dokumentationen als

auch neuer Filme. Da sind wissenschaftlich akribisch aufgearbeitete Sounds und Clips ebenso zu finden wie Samplings, Remixe und schöpferische Phantasien, beispielsweise die von Scott Gairdner, der sich in das Jahr 3000 versetzt und »rückblickend« den Beatles-Mythos nachzeichnet. Bemerkenswert ist die graphische und musikalische Rekonstruktion von »Sgt. Pepper« alias »Sgt. Petsound« und die Tatsache, dass im Vierminuten-Film »The Beatles 1000 years later« von den Fab Four einer noch John Lennon heißt, doch die anderen drei Paul McKenzie, Greg Hutchinson und Scottie Pippen sein sollen. Ein Spaß nur, der aber auf die Bedeutung Lennons hinweist, dessen Ruhm sich in der virtuellen und in der Folge auch in der realen Welt vervielfacht. Google-Treffer (11 500 000) und YouTube-Hits (150 000) führen dazu, dass John Lennon laut Forbes-Liste kontinuierlich zu den Top-Verdienern aus dem Jenseits gehört.

Ein interessanter Start in die YouTube-Lennon-Welt erfolgt über die Usernamen BenefitOfMrKite oder fab4art, die unter anderem das Demo »Now & Then« zu Gehör bringen sowie die Dakota-Tapes – jene Tonbänder, die er in seiner Hausmannszeit aufgenommen hat – und die einige bemerkenswerte Clips zu ihm und den Beatles zusammengestellt haben, beispielsweise eine sehr seltene Aufnahme von John und Yoko 1972 bei Proben vor einem Konzert. Von dort aus führen viele Wege zu einer täglich wachsenden Zahl von Lennon-YouTube-Treffern.

Zu John Lennons Ruhm tragen Gerüchte, Geheimnisse und Rätsel aller Art bei. Lennon-Biographen kommen nicht ohne mythologische Recherchen aus, besonders was die Numerologie oder mysteriöse Todesfälle betrifft. Ein chilenischer Journalist fand bei seinen Untersuchungen zu dem bis heute ungeklärten Tod des aus Chile stammenden Newcastle-Fußballspielers Eduardo »Ted« Robledo ein bemerkenswertes Foto, das der Musiker gekannt haben muss. Die von ihm selbst als persönliche Glückszahl definierte

Neun entspricht nämlich nicht nur seinem Geburtstag, sondern taucht erstmals prominent auf einer Kinderzeichnung des elfjährigen Schülers auf. Nachforschungen haben ergeben, dass die Vorlage für die Zeichnung, die 1974 sein Solo-Album »Walls And Bridges« ziert, ein Zeitungsfoto vom Fußball-Cup-Finale zwischen Arsenal und Newcastle United von 1952 im Londoner Wembley Stadion ist. Newcastle gewann vor 100 000 Zuschauern mit 1:0. Die Szene zeigt den Kopfballtreffer des Chilenen George Robledo, dem Bruder von Ted. Rechts außen ist der Mitspieler Jackie Milburn zu sehen, er trägt die vom Ex-Beatle groß gezeichnete Rückennummer 9 und starb an Lennons Geburtstag am 9. Oktober 1988.

Auch um den Tod des Künstlers ranken sich Gerüchte, Legenden und seltsame Zufälle: »Who Killed John Lennon?«, fragt der englische Journalist und Anwalt Fenton Bresler in seinem gleichlautenden Buch. Er glaubt, dass der Attentäter ebenso ein Opfer sei wie der Star selbst. Mark David Chapman sei von den Drahtziehern des Attentats einer Gehirnwäsche unterzogen worden. Die naheliegende psychologische Theorie, Chapman wollte mit der Tat selbst berühmt werden, akzeptiert Bresler nicht, allein schon aufgrund seiner Scheu vor den Medien.

Verstärkt werden Verschwörungstheorien, die George H. W. Bush als letzte Instanz hinter dem Attentat ausmachen, insbesondere durch Lennons Äußerung von 1972: »Sollte jemals Yoko und mir etwas zustoßen, so war das kein Unfall.« Als die amerikanische Journalistin Barbara Walters 1992 Chapman für den Nachrichtensender ABC interviewt, wiederholt er vor laufender Kamera seine Aussage, Stimmen gehört zu haben – »do it, do it« –, woraufhin er fünfmal auf John geschossen habe. Das Motiv: Er wollte John Lennons Ruhm auf sich lenken. Es ist beängstigend, wie ruhig und gefasst der Attentäter mit seiner dünnrandigen und übergroßen Brille – so, als wollte er damit die Brille seines Opfers übertrumpfen – diese absurde Tat schildert.

Je länger man sich mit Lennons Tod beschäftigt, desto eher neigt man zur Suche nach weiteren Erklärungen für dieses Gewaltverbrechen, das – ähnlich wie der Tod Bob Marleys – möglicherweise gesellschaftspolitische Hintergründe hat. Zwischen Reggae-Star Marley und Rockpoet Lennon bestehen viele Verbindungslinien bis zuletzt: die Hauptinspirationsquelle für mehrere der letzten, teilweise posthum veröffentlichten Kompositionen Lennons sind die Songs des Jamaikaners.

Merkwürdig, wie rätselhaft John Lennons Tod bleibt, wo doch offenbar alle Fakten auf dem Tisch liegen, Augenzeugen und sogar der Mörder selbst befragt werden können. Im Jahr 2006 wiederholt Yoko Ono im Rahmen des Films »The U.S. vs. John Lennon« ihre Vermutung, dass *sie* versucht hätten, John zu töten, dass es *ihnen* aber nicht gelungen sei, denn seine Botschaft sei immer noch lebendig. Mit *sie* sind die Behörden, CIA und FBI, sowie die Regierung bis hinauf zum Präsidenten gemeint. »Laurel and Hardy, das sind John und Yoko. Und wir haben so bessere Chancen, denn all die ernsthaften Leute wie Martin Luther King und Kennedy und Gandhi wurden ermordet«, sagt Lennon 1969 in einem BBC-Interview.

Das Attentat auf John Lennon führt nicht nur zu Spekulationen, sondern animiert auch Künstler. Ein beeindruckendes Tondokument stammt von der irischen Rockgruppe The Cranberries, die mit dem Song zum Nordirlandkonflikt »Zombie« 1994 international erfolgreich sind. In »I Just Shot John Lennon« aus demselben Jahr singt Dolores O’Riordan in monoton-zornig-eindringlicher Art über Lennons Tod und zitiert den Attentäter wörtlich: »Do it, do it.« Der Song rekapituliert abwechselnd sachlich und mit poetischem Furor den 8. Dezember und wiederholt immer wieder »John Lennon died«, so, als könne man es immer noch nicht begreifen. Die Obengenannten und viele andere erinnern auf je eigene Weise an ihr Idol: Der Filmemacher Mark R. Elsis setzt sich unter dem

Motto »Love is our answer« mit vielen Aktionen für die Erhaltung und Verbreitung von Lennons Gedanken ein. Ihm gelingt es, Phil Spector in seine Projekte einzubinden, kurz bevor dieser 2009 wegen Mordes verurteilt und inhaftiert wird. Elsis nennt seinen Film »Strawberry Fields«, der 2009 unter anderem auf dem Philadelphia Independent Film Festival gezeigt wird.

Was bleibt nach Jahren der Recherche und schreibend an diesem Text? Die Gespräche mit Cynthia Lennon und Klaus Voormann, die mir über ihre Bücher hinaus den Menschen John Lennon näherbrachten. Die »Hamburg Days« lassen sich übrigens fabelhaft durch Voormanns Zeichnungen und Texten auch im Internet nachvollziehen: www.voormann.com. Oder die Nachricht meines Freundes DrJazz, dessen Tochter in der vierten Klasse einen Vortrag über einen verstorbenen einflussreichen Menschen halten soll und sich nicht für Einstein, Gandhi, J. F. Kennedy, M. L. King, Mutter Teresa oder Albert Schweitzer entscheidet, sondern für John Lennon.

Oder die BBC-Reporter, die am Ende ihres Interviews mit John und Yoko am 6. Dezember 1980 das Band weiterlaufen lassen, weshalb zu hören ist, wie John gutgelaunt und aufgeräumt sich und Yoko ermahnt, Sohn Julian mitzuteilen, wann dieses Interview gesendet wird, damit Tante Mimi und sein Erstgeborener die Neuigkeiten aus New York und die Grüße, die er seinen Verwandten über den Atlantik ausrichtet, auch hören können. Oder die Verletzlichkeit bei seiner ersten Reaktion auf Brian Epsteins Tod vor laufender Kamera. Obwohl er sich auf das TV-Team kurz vorbereiten kann, zerfällt sein Gesicht für Sekunden zu unermesslichem kindlichen Schmerz. Es scheint, als wiederhole sich die Trauer für die vielen geliebten Frühverstorbenen: Onkel George, Mutter Julia, Stu Sutcliffe und auch seine Idole Buddy Holly und Eddie Cochran. Oder die Metamorphosen: Sein Gesicht als pummeliger Pilzkopf, als gequälter Jesus und zuletzt als zuversichtlicher Asket. Sein Körper mal weich, mal

muskulös und zuletzt yogagestäht drahtig. Oder John, der in der Dick-Cavett-Show auf NBC bei der erfolgreichen Verteidigung seiner Wortwahl in »Woman Is The Nigger Of The World« einleitend über Yoko und seine neue Wahlheimat sagt: »Yoko liebt Amerika, und sie hat mich zu einem dieser New-York-Fanatiker konvertiert. Jetzt hasse ich es, wenn ich New York verlassen muss.« Oder der Kontrast zwischen seiner Aussage noch zu Beatles-Zeiten auf die Frage, wie er sterbe, er werde wahrscheinlich von irgendeinem Verrückten ausgeknipst (»I'll probably be popped off by some loony«, erinnert sich Sonny Drane), und seiner Bemerkung im Dialog mit Phil Spector im Studio während der »Rock'n'Roll«-Aufnahmen, Elton John (mit dem er kurz davor den Nr.1 Hit »Whatever Get's You Thru' The Night« aufgenommen hat) sterbe wohl bald, aber er werde ein 90-jähriger Guru. Oder »Power To The People« live von Mary J. Blige, John Legend und den Black Eyed Peas (»now is the hour for power«) mit Lennons Konterfei im Hintergrund (auch das nachzusehen auf YouTube). Oder Ringo Starr, der 2010 kurz vor seinem 70. Geburtstag nicht nur seine erste selbstproduzierte Solo-CD veröffentlicht, sondern auch mitteilt, er werde keine Memoiren schreiben, weil alle Agenten und Verlage nur von ihm wissen wollten: »Wie war John wirklich?« Oder US-Präsident Obama, dem US-Journalisten eine »Lennonesque healthe-world«-Haltung attestieren. Oder Olivia und Yoko, die gemeinsam mit Paul und Ringo von einer »extended Family« sprechen. Olivia und Yoko, die nach dem Tod ihrer Ehemänner George und John nicht mehr geheiratet haben und wohl nie mehr heiraten werden und das auf die Persönlichkeiten ihrer Gatten zurückführen, auf ihre Melodien, auf ihre positiven Gedanken. Alle möglichen männlichen Nachfolger verblissen dagegen. Oder George Martins Gesichtsausdruck in den 1990er Jahren, über das Mischpult gelehnt, sich an einen Witz seines Freundes erinnernd und gegen die Tränen kämpfend. Vielleicht auch deshalb, weil niemand den ers-

ten Produzenten der Beatles je gefragt hat, wie verletzend für ihn der Weggang des Bandleaders 1970 zu Phil Spector gewesen ist. Oder Yoko Ono, die mit Hilfe des befreundeten Fotografen Bob Gruen im Frühjahr 1981 Johns blutige Brille fotografiert, was keine Bitterkeit im Betrachter auslöst, sondern zu Yoko und John passt. Es entspricht ihrer beider Art, mit Schmerz umzugehen und dabei den Leidensweg festzuhalten, darzustellen und zu veröffentlichen.

Das alles bleibt und weist in die Zukunft.

John Lennon, ermordet 1980, unvollendet mit 40 Jahren und an einem Punkt, an dem er sich weitgehend gehäutet hat und für sein großes »Starting-Over«-Projekt inklusive Welttournee bereit ist. Heute, mit 70 Jahren, ist John Lennon ruhmreich wie nie. Der Name John Lennon bedeutet Verwandlung auf der Suche nach Vervollkommnung, bedeutet Einsicht und Offenlegung eigener Schwächen, verbunden mit dem Versuch, daraus zu lernen und es anders und besser zu machen – das Scheitern dieser Versuche immer im Blick, immer bereit, auch Missglücktes in Kunst zu verwandeln. Mit John Lennon verbindet sich die kreative Energie eines New Yorker Zynikers mit der destruktiven Seite eines Liverpooles Rockers. John Lennon, ein romantischer Träumer zwischen den Polen Aggression und Zärtlichkeit, zwischen Gewalt und Liebe. Es bleibt das Warten auf seine noch unveröffentlichten Tagebücher.

John Lennon ist lange tot, aber viele Fragen sind offen. Allein das Rätsel um den Verbleib seiner Asche ist Anlass für neue Auseinandersetzungen mit ihm. Es gibt kein Grab, er ist nicht *begraben*. Man findet ihn auf keinem Friedhof. Es ist kein Frieden um den Rockpoeten, der uns Frieden gibt mit seinen Songs.

John Lennon ruht nicht.

Nicola Bardola, München 2010

»Give Youth A Chance«

Lennonisten im Internet

John Lennon vertraut den New Yorkern. »Ich kann einfach durch diese Tür ins nächste Restaurant gehen«, sagt er am 6. Dezember 1980 dem BBC-Journalisten Andy Peebles. »Können Sie sich vorstellen, wie großartig das ist?« Wenn er das Haus verlässt, wird er nicht mehr von Leibwächtern begleitet. Im selben Interview erzählt er: »Bevor ich aus England wegzog, konnte ich dort immer noch nicht auf die Straße gehen. (...) Wir konnten nicht mal um die Ecke ins nächste Restaurant gehen, außer wenn wir uns auf diesen ganzen Mist ›der Star geht ins Restaurant‹ einlassen wollten. Hier dagegen laufe ich seit sieben Jahren ungestört durch die Stadt. Als wir nach New York zogen, haben wir zunächst tatsächlich im Village gewohnt – Greenwich Village, das Stadtviertel der Kulturschickeria, wo die ganzen Studenten und die Möchtegerns wohnen, und ein paar alte Dichter. Yoko meinte: ›Doch, hier kannst du auf die Straße gehen‹, aber ich war immer total angespannt, wenn ich unterwegs war, und wartete nur darauf, dass jemand etwas sagen oder sich auf mich stürzen würde. Es dauerte zwei Jahre, bis ich mich beruhigt hatte.«

Es ist kein New Yorker, der ihn am 8. Dezember 1980 um 22.50 Uhr Ortszeit in der 72. Straße vor dem Eingang des Dakota-Buildings mit vier Kugeln tötet. Mark David Chapman, ein 25-jähriger Fan mit Elvis-Pilotenbrille aus Texas, wartet danach ruhig auf die Polizei und lässt sich verhaften.

Das Idol hat seinem Mörder zufolge keine Chance. In einem Interview erzählt Chapman detailliert von seinem Plan, John Lennon zu töten: »Ich war wie unter einem Zwang. Der Zug war nicht zu stoppen.« Der korpulente Chapman charakterisiert den Star als »erfolgreichen Mann, der die Welt an einer Kette hatte, und da war ich, noch nicht mal ein Glied in dieser Kette, einfach nur ein Mann ohne Persönlichkeit. Und in diesem Moment zerbrach etwas in mir.« Außerdem »hörte ich eine Stimme in meinem Kopf, die immerzu ›Tu es, tu es, tu es!‹ sagte.« Dieses und weitere Interviews führte der Journalist Jack Jones in den Jahren 1991 und 1992 und veröffentlichte sie in seinem Buch »Let Me Take You Down«. Darin schildert er die Details des Attentats und den Attentäter, der auch 30 Jahre nach dem Verbrechen in einem Gefängnis in Attica im Bundesstaat New York inhaftiert ist. Chapman wurde am 24. August 1981 wegen Mordes zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt. Gegen alle Anträge auf Begnadigung erhebt Yoko jeweils Einspruch, da sie ihn weiterhin als Gefahr für sich und die Söhne Sean und Julian sieht. Die Geschichte des 1955 in Fort Worth in Texas geborenen Mörders wurde mehrfach verfilmt, unter anderem unter dem Titel »Chapter 27« mit Jared Leto in der Hauptrolle. Der Independent-Streifen will, wie Jack Jones, dem Tatmotiv des Mörders näherkommen. War Chapmans Verehrung für Lennon in Hass umgeschlagen? Chapman trat vorübergehend einer religiösen Sekte bei, war zeitweise drogenabhängig, führte ein unstehtes Leben, verehrte die Beatles und John Lennon bis zu dessen Jesus-Vergleich, identifizierte sich später aber weiterhin mit dem Star, heiratete sogar eine japanische Frau, weil sie ihn an Yoko Ono erinnerte, und wurde vor dem Attentat in

einer Nervenheilanstalt behandelt. Daraus ist die Verschwörungstheorie entstanden, Chapman sei gezielt einer Gehirnwäsche unterzogen worden, deren Ziel das Attentat war. Es wurden immer wieder Parallelen zu den Attentätern Lee Harvey Oswald (John F. Kennedy) und Sirhan Bishara Sirhan (Robert Kennedy) gezogen, die beide vor ihren Taten in psychiatrischer Behandlung waren. Hypnose und Drogen hätten die Attentäter zu willenlosen Schützen gemacht, ohne dass sie ahnten, warum sie die geheimen Befehle ausführten.

Der Titel des Films bezieht sich übrigens auf die 26 Kapitel von Salingers »Fänger im Roggen« – Kapitel 27 im Filmtitel meint das Attentat –, worin Chapman vor und nach dem Mord las. Aber was entnahm Chapman dem Buch? Der depressive 16-jährige Romanheld Holden Caulfield, der sich im Sanatorium daran erinnert, an der Bar des Edmond Hotels mit Touristinnen getanzt zu haben, die sich nicht für ihn, sondern für Peter Lorre interessieren; der sich erinnert, sich im Central Park seine eigene Beerdigung ausgemalt und sich später gewünscht zu haben, als Taubstummer in einer einsamen Hütte zu leben, um nie wieder ätzende Gespräche führen zu müssen und aller Verlogenheit aus dem Weg gehen zu können – war es das, was Chapman faszinierte? Er hat diese und weitere Passagen aus dem Buch wiederholt gelesen und offenbar weniger den Schluss des Romans beachtet, in dem Holden beginnt, Verantwortung für seine kleine Schwester zu übernehmen und von ihr gleichsam zum Erwachsenen gemacht wird, indem sie ihm die Mütze aufsetzt – richtig und nicht wie bisher von Holden aus pubertärem Trotz falsch herum. Wie sagt doch Holden selbst: »Ich bin ziemlich ungebildet, aber ich lese viel.« Das 26. Kapitel hat Chapman scheinbar nicht verstanden.

Der Schlagzeuger Bill Ward von Black Sabbath veröffentlichte auf seiner Webseite klare Statements zum Film »Kapitel 27«, die hier stellvertretend für viele Fans und für weitere gutgemeinte Auseinandersetzungen mit Chapman zitiert

werden. Ward zeigte sich überrascht, »dass es einen Film über das Arschloch geben wird, das John Lennon erschossen hat«. In seinen Augen sei es verwunderlich, dass man einen Streifen über einen Typen mache, der »Millionen von Menschen so viel raubte, der einen brillanten Geist ausgelöscht und eine Familie zerstört hat. Als John Lennon starb, brach mein Herz, ich bin nie über seinen Tod hinweggekommen und ich weiß, dass Millionen von anderen Menschen auch verletzt wurden.« John Lennon sei zwar schon einige Zeit tot, sein Verlust schmerze aber immer noch und der Film werde nur alte Wunden öffnen: »Ich verfluche diesen Film.«

In diesem Sinne widme auch ich Chapman möglichst wenig Raum, im Gegensatz beispielsweise zum TV-Sender ARTE, der 2006 die Dokumentation »Mordfall: John Lennon. Das Idol und sein Attentäter« zeigte. Die Fernsehproduktion zeichnet die Wege nach, die Opfer und Täter verhängnisvoll zusammengeführt haben. Die Filmemacher Egon Koch und Friedrich Scherer wollten ein Vierteljahrhundert nach dem Verbrechen den Fall neu aufrollen. In ihrer knapp einstündigen Dokumentation kommt auch Chapman zu Wort: Lennons Mörder spricht in Tonbandinterviews über seine Motive. Es handelt sich dabei um Ausschnitte aus den Gesprächen, die Jack Jones mit ihm geführt hat. Außerdem erläutern Psychologen und ein Stalking-Experte die möglichen Hintergründe, die zu dem Verbrechen geführt haben könnten. Neue und gesicherte Aufschlüsse oder Erkenntnisse kann aber auch dieser Film nicht liefern.

Die Ermordung John Lennons zerstört den Neubeginn seiner musikalischen Karriere. Und doch markiert das Datum auch eine Art Neubeginn für den Künstler und sein Werk, das vor allem durch das Internet neue Ausdrucksweisen annimmt.

Auf YouTube wird gerne bei zahlreichen Lennon-Songs ein ungewöhnliches Foto, aufgenommen von Bob Gruen, gezeigt. Darauf sieht man den Star mit seinem Sohn Sean

im Studio in New York 1980 während der Aufnahmen zu »Double Fantasy«. John breitet begeistert die Arme über das große Mischpult aus, Sean staunt, der Vater erklärt.

Lennon schreibt ein Gedicht und denkt sich eine Melodie dazu aus. Oder umgekehrt: Erst ist eine Melodie da, dann folgt der Text.

Zu Hause übt er den neuen Song.

Findet er den Song gut, geht er ins Studio, um ihn auf dem neuesten Stand der Technik und gemeinsam mit Studiomusikern aufzunehmen.

John Lennon spielt ein Instrument und singt.

Diese Klänge gelangen ins Mischpult, dort wird die neue Musik abgemischt. Die Stimme etwas lauter, das Klavier etwas leiser, bis er am Ende mit dem Lied und dessen Sound zufrieden ist.

So ist es nicht nur mit Songs, sondern auch mit der Seele des Menschen. Was der Musik ihr Mischpult, das ist dem Gemüt der Kopf. Das Hirn ist das Mischpult für den Geist.

Manchmal muss man den Regler für Übermut etwas herabziehen, manchmal den Regler für Bescheidenheit etwas höher schieben. Oder umgekehrt. Bis am Ende das Lied des Lebens stimmt.

Die digitale Welt ist schnell und spontan. Das Internet mit den vielen neuen Kommunikationsmöglichkeiten – von E-Mails über Facebook bis Twitter – hätte John Lennon gefallen. Er hätte es vielleicht »Instant Digital« genannt, hätte seine »Peace-&Love«-Aktionen schneller unters Volk gebracht und Videos, Songs, Bilder und Texte hochgeladen. Das »World Wide Web« wäre seinen Wünschen nach direkter Kommunikation oder »total communication«, wie er es unter dem Sack in Wien nannte, sehr entgegengekommen.

So, wie die Beatles nach Beendigung ihrer Tourneetätigkeit dazu übergegangen sind, als MTV-Vorläufer und eine der ersten Pop-Bands überhaupt Videos von ihren Songs zu

drehen und diese den TV-Stationen weltweit zur Verfügung zu stellen, so hätte Lennon von seiner Dakota-Homebase aus – oder woher auch immer – online seine Botschaften ausstrahlen können. Mit seinem Einfallsreichtum und seiner Phantasie hätte er inzwischen vielleicht die eine oder andere digitale Ausdrucksform ausprobiert, von der wir immer noch nichts ahnen.

Sein Nachlass hat im 21. Jahrhundert schon zu einigen Hightech-Highlights geführt, unter anderem zu einer besonderen Übertragung des von ihm geschriebenen Beatles-Titel »Across The Universe« (Quer durchs Universum): Die amerikanische Luft- und Weltraumbehörde NASA feierte am 4. Februar 2008 ihren 50. Geburtstag damit, dass sie von Teleskopen ihres Deep Space Networks aus den Song in Richtung des Polarsterns im Sternbild des Kleinen Wagens, der 431 Lichtjahre von der Erde entfernt ist, sandte. »Across The Universe« schoss dabei mit Lichtgeschwindigkeit, also knapp 300 000 Kilometern pro Sekunde, durchs Weltall. Yoko Ono begrüßte die Aktion: »Ich sehe das als Beginn eines neuen Zeitalters, in dem wir mit Milliarden von Planeten überall im Universum kommunizieren«, schrieb sie der NASA.

Weil die Fans ähnlich fühlen und denken wie der große »Imaginatist« (Jane Austen hat das Wort für ihre »Emma« verwendet), nutzen sie selbst nun moderne Kommunikationsmittel, insbesondere YouTube, um ihren Gedanken über ihr Idol Ausdruck zu verleihen oder die der anderen nachzuvollziehen. Im Winter 2009/2010 ergibt »John Lennon« bei Google rund 16 Millionen Treffer (zum Vergleich: Paul McCartney 14 Millionen) und bei YouTube werden beim Suchwort »John Lennon« rund 100 000 Filme angezeigt. Ganz oben in der Trefferliste steht das mehrfach preisgekrönte Video »I Met the Walrus« von Jerry Levitan. Es ist ein gelungenes Beispiel für den kreativen Umgang mit Lennons Erbe. Der 2008 für den Oscar nominierte Trickfilm illustriert in

knapp fünf Minuten ein sehr intensives – auch weil stark gekürztes – Interview, das Jerry Levitan in Toronto im Mai 1969 mit dem Star geführt hat.

Der Kanadier Jerry Levitan war damals 14 Jahre alt. Es gelang ihm mit einem Trick, sich zum Bed-in von John und Yoko im King Edward Hotel Zutritt zu verschaffen. Der junge Lennon-Fan hatte kurz zuvor das Album »Two Virgins« gekauft und überwand damit von der Hotel-Rezeption bis zur Suite alle Hindernisse, indem er sich als Reporter für die »Canadian News« ausgab. Er kam mit dem Star ins Gespräch, bekam ein Autogramm und wurde eingeladen, am nächsten Tag ein Interview zu führen. Mit einem geborgten Tonbandgerät befragte der Schüler am 16. Mai das Künstlerpaar in einem 40-minütigen Gespräch. Der animierte Kurzfilm übernimmt einige Highlights daraus. Stilistisch erinnert er an den Beatles-Film »Yellow Submarine«, wobei viele Elemente, bis hin zu Jerrys Haaren, von Klaus Voormanns Zeichnungen inspiriert sind. Die Idee, Lennons Botschaften als Soundtrack für einen animierten Film zu nutzen, stammt vom kanadischen Filmemacher Josh Raskin, der diese mit dem Trickfilmzeichner Alex Kurina und dem Graphiker James Braithwaite umgesetzt hat. »Lennons Botschaft lautet Frieden, und das Beste ist, er war nett zu einem 14-jährigen Kind, das ihn als Held betrachtete«, erinnert sich Jerry Levitan, der seinen Film auch produzierte und heute als Anwalt arbeitet. Die Zeichnungen, die in Echtzeit auf sehr witzige Weise Lennons Äußerungen nachbilden, entwickeln in atemberaubendem Tempo und mit fließenden Übergängen ein Motiv aus dem anderen. So wird deutlicher, warum seine bildmächtigen und brillanten Formulierungen so einprägsam sind und wie metaphernreich er spricht.

Hervorgehoben werden auf YouTube im Zusammenhang mit John Lennon die Begriffe »imagine«, »jealous guy«, »live«, »working class hero« und »woman«. Unter den Kanaler-

gebnissen, also den Seiten, die in einem besonderen Layout alle Profilinformationen, Videos und Favoriten eines Users enthält, führt der Oberbegriff »John Lennon Rare Videos« die Liste an. Der Besucher wird zum YouTube-User Simps7219 weitergeleitet. Dort befindet sich tatsächlich eine Fundgrube an Kurzfilmen über den Star, unter anderem der Langfassung. Ein Video-Gruß aus einem Wohnzimmer, in dem John für »Mrs Lennon« und ihre Eltern das später auf »Double Fantasy« veröffentlichte »Dear Yoko« singt. Live-Aufnahmen von Yoko, John und Frank Zappa oder von John, wie er während der »Let-It-Be«-Session ironisch die Rolling Stones als Gastgeber ankündigt und das nicht nur sprechend, sondern auch in Lennonscher Gebärdensprache für Stumme.

Auch ein selbstkomponierter Song von Simps7219 fehlt nicht. Dieser Fan meint es ernst, wird manchmal ein wenig pathetisch und weinerlich, heißt das Lied doch »The Day He Died (John Lennon Tribute)«. Der Kommentar lautet: »I dedicate this song I wrote to the most important singer songwriter that ever lived. Almost all popular music you have heard in the past 40 years has been recorded by musicians that were influenced by John Lennon. May he never be forgotten for what he gave us all.« Die Akkorde und der Sound erinnern an John Lennon, und doch ist kein bestimmter Song zu erkennen. Der Text erzählt von der Reaktion auf den Tod des Musikers, von seinen Verdiensten und davon, wie sehr »wir dich vermissen«.

Eine Rarität ist das Interview eines Sportreporters von 1975, abends im Stadion während eines Football-Spiels aufgenommen. John Lennon erklärt die Unterschiede zwischen Fußball, Baseball, Rugby und American Football. Auf die plötzliche Frage, ob die Beatles sich wiedervereinigen, antwortet er ziemlich zuversichtlich, er habe Kontakt zu allen und sei von der Atmosphäre im Stadion so beeindruckt. Es sei eine tolle Vorstellung, dass statt Sport einmal Rockmusik vor dieser Kulisse stattfinden könnte.

Witzig ist das Interview mit Elliot Mintz am Strand zu »Mind Games«, in dem Lennon sämtliche Grundsatzfragen (»Was bedeutet Musik?«) geschickt umgeht oder abblockt. Viele weitere Video-Interviews und Zitatsammlungen erlauben erfahrenen Lennonisten wie »Anfängern«, die Weltsicht des Künstlers kurzweilig kennenzulernen. Als 1969 der TV-Journalist David Wigg den Musiker fragt, ob es keine Katastrophe gäbe, wenn ganz England so wie John und Yoko es fordern und vormachen, im Bett bliebe, antwortet dieser mit »Imagine...« Wigg solle sich einmal vorstellen, was geschähe, wenn die ganze US-Armee eine Woche im Bett bliebe. Es sind dies die als naiv belächelten Visionen des Musikers, die er live doch so überzeugend präsentiert.

Die auf Rock- und Popmusik-DVDs spezialisierte Firma Wienerworld hat 2009 bisher verschollen geglaubtes Filmmaterial, unter anderem ein Interview, das John Lennon dem französischen Fernsehen 1975 gab, auf DVD veröffentlicht »Beatles – Rare and Unseen«. Ausschnitte davon sind im Internet zu sehen, was einmal mehr die Problematik bei YouTube bezüglich des Copyrights und der Exklusivität des Materials zeigt. Kurz vor Lektoratsschluss dieses Buches ist die DVD erschienen. Sie lässt gestalterisch und in der Komposition des Materials viel zu wünschen übrig, zeigt jedoch unter anderem das von ATV Television produzierte Porträt »Man of The Decade« mit Desmond Morris als Moderator. Es wurde am 30. Dezember 1969 gesendet und zeigt in voller Länge das Interview mit John und Yoko, die in Tittenhurst Park spazieren. Und nirgends bekommt man einen besseren Einblick in das Kunstverständnis des Stars Ende der 1960er Jahre, als in der hier ganz gezeigten »Frost-On-Saturday«-Show, worin John und Yoko in David Frosts Live-Show am 24. August 1968 ausführlich Auskunft über ihre Performances geben und gleich eine mit dem anwesenden Publikum durchführen.

Ein besonderes Merkmal von YouTube-Usern besteht darin, vorhandenes Material zu mixen und zu sampeln. Da

die Vorlagen dazu oft vergriffen sind, handelt es sich nicht nur um Neuschöpfungen, sondern auch um Raritäten. Dies gilt besonders für das Video »John Lennon ›Luck Of The Irish‹ – Rare Marijuana Home Video«, worin John und Yoko den Song proben und zwischendurch einen Joint rauchen. Man braucht also nicht auf die privaten Filme von Yoko Onos erstem Ehemann Tony Cox zu warten, deren Veröffentlichung von ihr immer noch blockiert wird, weil darin viele verfängliche Szenen aus der Tittenhurst-Zeit zu sehen sein sollen.

Manchmal liefert auch die Kommentarfunktion auf YouTube wertvolle Informationen, wie sie in keiner Biographie zu lesen sind. Beispielsweise beim Clip »John Lennon interviews a ›drug addict!«, eingestellt von Heeter71 (mit den Suchbegriffen »lennon aronowitz« zu finden), der den albernen Musiker im Zug nach Washington am 11. Februar 1964 zeigt. Er mimt einen Journalisten und fragt Al Aronowitz, der Mann, der die Beatles mit Bob Dylan bekannt machte, ob und seit wann er drogensüchtig sei. Ohne die Zusatzinformationen wäre das Gespräch zwischen John Lennon und dem Journalisten Al Aronowitz wenig aussagekräftig. Dank des Kommentars erfährt man en passant auch von der ja schon legendären Großzügigkeit George Harrisons. Als Aronowitz' Frau an Krebs erkrankte und sich die Schulden häuften, weil das Paar nicht krankenversichert war, »lieh« der Beatle ihnen sehr viel Geld und forderte es nie zurück. Vielen anderen Freunden hat Harrison auf ähnliche Weise geholfen.

YouTube-User Videovaults zeigt in »John Lennon – Not only ... but also« den Auftritt des prominentesten Pilzkopfs als Türsteher eines angesagten Herrenclubs in Peter Cooks und Dudley Moores gleichnamiger Comedy Show. Der Club befindet sich allerdings in einer unterirdischen Herrentoilette in Soho. Der Film entstand an einem Sonntagmorgen im November 1966. Andernorts auf YouTube darf auch gelacht werden: »John Lennon singing Lady Marmalade« oder der Beatle bei den »Let-It-Be«-Sessions: Er »dekliniert« den Song

weiter: »Let it c, let it d, e, f...«, das ganze Alphabet durch. Oder John, der wild zu »Dig It« gestikuliert, neben ihm eine verlegene Yoko, als wollte sie sagen: Lass diese Kindereien. Aber John spielt weiter den Clown, will sich verstecken, beugt sich weg, kehrt zurück, lacht und starrt dann ernst, lange und reglos in die Linse.

Seine Selbstdarstellung vor laufender Kamera ist über die Jahre hinweg immer wieder von hoher Intensität, als wolle er sichergehen, dass die Hinterbliebenen im Falle eines Falles genügend lustige Erinnerungen an ihn wachhalten können. Eine herausragende neunminütige Zusammenstellung hat Todonn¹ unter dem Titel »The Comedy of John Lennon« besorgt. Sehenswert sind auch etliche Slideshows, beispielsweise die fünf Millionen Mal angeklickte von Sevio zu »Jealous Guy«, die dank der musikalisch-optischen Kombinationen beim Betrachter neue Assoziationen weckt.

Leider lässt die Qualität der Bilder im Allgemeinen oft zu wünschen übrig, aber die Tatsache, dass man viele davon hier zum ersten Mal sieht, zeigt, wie attraktiv YouTube auch für Lennonisten sein kann. Und wie von selbst setzt der YouTube-Assoziationseffekt ein, denn rechts eröffnet die Rubrik »Ähnliche Videos« viele neue Fundstellen. »The Beatles In India – Super rare John Lennon Demo« verspricht nicht zu viel: der Star trällert ein hübsches Liedchen über Indien.

Indien, führ mich zu deinem Herzen. Zeige mir deine antiken Mysterien. Ich suche nach einer Antwort, aber irgendwo tief innen weiß ich, dass ich hier nichts Neues finde. Indien, ich sitze hier so geduldig zu deinen Füßen. Am Fluss warte ich, denn mein Herz habe ich in England bei meinem Mädchen zurückgelassen. Ich will meinem Herzen folgen, egal, wohin es mich führt.

Das Lied hat Lennon nicht in Indien geschrieben, sondern in den späten 1970ern für ein Musical über sich und Yoko, das dann nicht zustande kam. Die Audioslide-Show zeigt Bilder über den Indienaufenthalt der Fab Four und ihrer Gefährtinnen, die nicht einmal im umfangreichen Coffee

Table Book von Paul Saltzman »Die Beatles in Indien« enthalten sind; überraschende Schnappschüsse, die den Feriencharakter des Aufenthalts im Ashram noch verstärken.

Es gäbe jetzt die Möglichkeit, entweder einen Schritt zurückzugehen, um die verheißungsvolle Rubrik »Ähnliche Videos« durchzuklicken, oder die neu eingestellten zu »India« anzuschauen. Dort findet sich an oberster Stelle unter dem Titel »John Lennon – Memories – Best Version and Quality Restored!!!« ein selten zitiertes Statement zu seiner Hamburger Zeit und danach das anderweitig kaum auffindbare Piano-Demo von »Memories«, einer frühen Version von »Grow Old With Me«, garniert mit seltenen Fotos, unter anderem eines von Paul mit der schwangeren Linda und daneben John und Yoko. Letztere mit einem grünen Seidentuch, das sie um die Stirn gewickelt hat. Den rechten Zeigefinger hat Yoko im Mund und blickt ausdruckslos in die Richtung, die Paul hochkonzentriert und mit ausgestrecktem Arm anzeigt. Linda hält ihre Linke schützend an ihren Bauch und wirkt irritiert.

Setzt man eine durchschnittliche Länge von fünf Minuten pro Lennon-Video an, müsste man sich ein ganzes Jahr lang ununterbrochen Tag und Nacht durch die Plattform klicken, um alle Lennon-Videos zu sehen. Sehr viel länger dauert es, wenn man hin und wieder die Kommentare und Wortgefechte der Betrachter liest. Beliebtstes Thema 2009: War John Lennon schwul? Leser X wirft ihm Homophobie vor, Leser Y erinnert an seine Freundschaft und Zusammenarbeit mit David Bowie und Elton John, Leser Z weist auf Lennons inzestuöse Beziehung zur Mutter und auf den Spanienurlaub mit Brian Epstein hin, während dem »es« bestimmt passiert sei. So findet sich die gesamte Bandbreite der Spekulationen – oftmals witzig, manchmal bössartig – in den Betrachtermeinungen, auch das eine Eigenart des Internets, wo usergenerierter Content stetig zunimmt und Beachtung findet.

Aufgrund der Ausdrucksweise bei Kommentaren zu Lennon-Clips darf vermutet werden, dass auch ältere Semester

sich durch die Raritäten klicken. Aber natürlich sind Jugendliche bei den YouTube-Videos besonders stark vertreten, unter anderem verschiedene Schulen, die nach dem berühmtesten Bürger Liverpools benannt wurden, einzelne Schüler, die ihre Facharbeiten über John Lennon in Videoform vorstellen oder der in New York City beheimatete »John Lennon Educational Tour Bus«: Von der Wahlstadt des Stars aus fährt er durch die USA, um Nachwuchsmusikern wie auch etablierten Künstlern die Möglichkeit zu geben, mit bestem technischen Equipment eigene Stücke aufzunehmen. Diese Talentförderung unter John Lennons Patronat hat zu vielen Videos und tollen neuen Songs geführt.

Viele YouTube-User spielen mit den technischen Möglichkeiten, die Soundqualität von Bootlegs zu verbessern (oder zumindest zu verändern). Ein Künstler in dieser Hinsicht ist Faydajova, der Beatles-, Harrison- und viele Lennon-Nummern akustisch poliert. »My Baby Left Me«, »Gone, Gone, Gone« (»Well That Must Be My Gal«) unter anderem stammen aus einer »Let-It-Be«-Session und wären es wert, gemeinsam mit anderen raren Rock'n'Roll-Songs der Beatles dereinst offiziell veröffentlicht zu werden. Zu finden ist hier auch eine aufbereitete Aufnahme von »She Is A Friend Of Dorothy« mit John Lennon solo am Klavier – auch für viele Lennonisten ein Novum – Melodie und Gesang alles echt und doch nie davor gehört. Bei Faydajova und anderen ist auch »Child Of Nature« zu finden, das er in Indien geschrieben und mit George Harrison in dessen Haus 1968 aufgenommen hat. Die Melodie entspricht exakt »Jealous Guy«, doch der Text erzählt von Rishikesh, vom Traum, ein Kind der Natur zu sein, und von Genügsamkeit, und es ist ein schönes und unbekanntes Liebeslied. Weitere Kostbarkeiten, teilweise undatierte Lieder, rezitierte Gedichte und variantenreiche Live- oder Demo-Versionen sind ebenfalls zuhauf vorhanden: »My Life«, »Love«, »Mirror Mirror (On The Wall)«, »Say It Again (You Are Here)«, »J-9 Melody«, »I Watch Your Face«,

»Whatever Happened To...«, »When A Boy Meets A Girl«, »He Got The Blues«, »You Saved My Soul«, »Illusions (Not For Love Nor Money)«, »One Of The Boys«, »Gotta Get Me Shoeshine«, »I Sat Belonely« oder »Nobody Told Me«, Letzteres als Zeugnis davon, dass ein Singer-Songwriter wie John Lennon manchmal Schwerstarbeit leistet von der ersten Idee bis zum fertigen Lied. Als Ergänzung zu den Beispielen auf »John Lennon Anthology« finden sich hier etliche weitere Heimaufnahmen, köstlich unter anderem John Lennon auf Roy Orbisons Spuren »Only The Lonely« singend.

Es fehlt auch nicht an exotischen und esoterischen Aufnahmen, die nur selten gesendet wurden und nie auf DVD erscheinen werden. Zwei New Yorker TV-Journalisten machten sich in New York auf die Suche nach Johns Geist. Die mehrteilige Sendung heißt »A Meeting With John Lennons Spirit«. Die Journalisten befragen Zeitzeugen, darunter den italienischen Besitzer des Cafés La Fortuna Vincent Urwand (das La Fortuna war Johns und Yokos Stammlokal) oder den zeitweiligen Plastic-Ono-Band-Bassisten Tom Doyle. Und am Ende stellen sie allen die gleiche Frage: Ist Johns Geist noch hier in NYC und wo könnte er genau sein? Der Barmann spürt ihn täglich in seinem Lokal. Doyle sagt, man fände ihn in jedem Musiker, der einen Beatles-Titel spielt.

Mit der Ausstellung »White Feather – The Spirit Of Lennon« 2009 in Liverpool kurbeln Cynthia und Julian den Jenseitskult weiter an. John Lennon soll seinem Erstgeborenen Ende der 1970er Jahre gesagt haben, im Falle seines Todes würde er ihm in Form einer weißen Feder ein Zeichen geben, dass es ihm gutgehe. Solche Zeichen haben die Angehörigen inzwischen mehrere bekommen – weiße Federn sind ja auch keine Seltenheit – sogar die drei Ex-Beatles wurden von weißem Geflügel bei ihren Aufnahmen zu den posthumen John-Songs »Free As A Bird« und »Real Love« überrascht. Videos dieser Art sind unter Überschriften wie »John Lennon – Beyond the Grave?« zu finden.

YouTube ist auch eine Plattform für Verschwörungstheorien aller Art. Der Film »CIA Killed off John Lennon remix« behauptet, Mark David Chapman sei gesteuert worden – »mind control« – sagt er doch selbst, jemand anders habe ihn gedrängt. Unterlegt wird der Film mit dem Song »Mind Games«, und er zieht Parallelen zum Attentat vom 11. September 2001 auf das World Trade Center.

Sehenswert sind Lennons Lesungen aus seinen Büchern bei BBC Tonight und das jeweils anschließende Interview. Auf die Frage, ob er einmal einen Roman schreiben wolle, erwidert er zweifelnd: Das längste Prosastück, das er je geschrieben habe, umfasse nur sechs Seiten. Zum ersten Buch »In His Own Write« ist eine Interpretation durch Paul und Ringo zu sehen, später rezitiert John vor Publikum.

Ein besonders aktuelles Beispiel für seine virtuelle Präsenz betrifft eine Charity-Aktion. Der alberne Satz »John lebt!« verliert damit ein wenig von seiner Widersprüchlichkeit: »One Laptop Per Child« (OLPC) heißt eine von Yoko Ono geförderte Initiative. Unter dem Motto »Give a laptop. Change the world« bittet die Nonprofit-Organisation um Spenden, damit Kinder in armen Regionen die Möglichkeit bekommen, auf digitalem Weg zu lernen. Der OLPC-Mitbegründer und Online-Guru Nicholas Negroponte hat die Auswirkungen des Laptops auf Kinder 2002 untersucht, wenig später wurde OLPC ins Leben gerufen. Negroponte weist darauf hin, dass es sich um eine besondere pädagogische Maßnahme der Entwicklungshilfe handelt. Monatlich werden seither vor allem XO Laptops an Kinder in aller Welt verschenkt, zuletzt im Dezember 2009 nach Sri Lanka und Uruguay. Yoko gab die Genehmigung, John als Befürworter dieser Initiative des 21. Jahrhunderts sprechen zu lassen. Entstanden ist dank raffinierter Technik ein Video, in dem seine Stimme vollkommen authentisch zu den Zuschauern spricht. »Stell dir vor, jedes Kind dieser Welt – egal wo – hat Zugang zum universellen Wissen. Es hätte die Chance, zu lernen, zu träu-

men und alles zu erreichen, was möglich ist. Ich versuchte das mit meiner Musik zu tun. Aber jetzt kannst du es auf ganz andere Art tun. Du kannst einem Kind einen Laptop geben und« – hier kommt John selbst ins Bild und sagt lippen-synchron – »more than imagine – you can change the world«. Unterlegt ist der Spot mit Klavierklängen, die an »Imagine« erinnern. Die Illusion ist perfekt: John Lennon spricht 2010 im Internet und fordert uns auf, hier und heute etwas Gutes zu tun, einen Laptop zu schenken, ein Gerät, von dessen Existenz an seinem Todestag noch niemand etwas ahnen konnte.

Ja, John Lennon ist im digitalen Zeitalter angekommen – nicht nur für Nostalgiker, sondern auch für Visionäre. Hätte er nicht selbst zeitlose Ideale mit vorausschauenden Aktionen verbunden, wäre er heute – wie so viele seiner früh verstorbenen rockenden Zeitgenossen – nicht in dieser vitalen Art im Internet präsent. Aber auch in der analogen Welt bleibt Lennon allgegenwärtig. Im Mai 2009 spielten die Glocken der anglikanischen Kathedrale von Liverpool die »Imagine«-Melodie und begannen mit der ersten Zeile, »Stell dir vor, es gibt kein Paradies«. Sofort entstanden Kontroversen darüber, ob Kirchen diesen Song, der Religionen verneint, auf diese Weise repräsentieren sollen. Die Vertreter der Liverpools Kathedrale betonten die große Bedeutung und Wirkung des Appells für den Frieden in diesem Lied. Das bedeute nicht, dass sie Wort für Wort konform mit dem Inhalt gehen, aber sie weichen Debatten nicht aus. Und unterstützen John Lennons Friedensbotschaft. Mehrere Videos und Meinungsäußerungen dazu finden sich unter den Stichworten »Liverpool Cathedral, Bells, Lennon, Imagine«.

»Gone From This Place« ist eine besondere Trouvaille: Das Stück befindet sich nicht auf der »John Lennon Anthology« und ist im Sommer oder Herbst 1980 entstanden. Es wäre für das Album nach »Milk And Honey« vorgesehen gewesen. Es existieren vier Takes. Der ausführlichste Text lautet: *Mama*

und Papa sagten mir, verlass nicht diesen Ort. Geh nicht weg von hier. Aber ich gebe mich nicht zufrieden, bis ich fort bin, bis ich nicht mehr hier an diesem Platz bin. Ah, ich will nicht sterben ... Oh, wie sie die anderen verzaubert, wie sie den magischen Kreis um sie zieht ... Ah, ich will nicht sterben. Und das kurz vor seiner Ermordung. John hat oft vom Tod gesungen. Aber so?

Mehrere Leute haben die vier verschiedenen Versionen von »Gone From This Place« gepostet und Mslaerik spricht im Kommentar die gemeinsamen Gedanken am deutlichsten aus: »Gone from this place – it's almost like he knows something – John is gone from this place but not forgotten (...).«

Oder sind hier Scharlatane am Werk? So wie damals, als Paul McCartney barfuß auf dem Abbey-Road-Cover über den Fußgängerstreifen ging und »IF 28« auf dem Nummernschild des Käfers zu lesen war? Worauf die Beatles-Forscher vermuteten, das bedeute, falls John 28 Jahre alt geworden wäre, also müsse er tot sein? Inszenierung zwecks Legendenbildung? Falls dem so ist, müssten die Urheber aus dem vertrauten Lennono-Kreis selbst stammen. Dieser Grad an Authentizität lässt sich künstlich kaum herstellen. Und so nimmt die Beschäftigung mit John Lennon kein Ende. Wohin man blickt: Kleine und große Rätsel bilden Cliffhanger, bei denen künftige Lennonisten ansetzen können.

Es gibt nicht *die Wahrheit* über John Lennon, es gibt nicht *die Biographie* über ihn. Dazu ist der Charakter des Beatles-Gründers zu komplex. Jeder Historiker projiziert in sein Leben und Werk eigene Gedanken. Entsprechend unterschiedlich sind die Interpretationen der Bilder, der Bücher, der Filme, Interviews, der Performances, der Reden und seiner Songs. Es gibt keine endgültigen Erkenntnisse über den Mann mit der Nickelbrille. Es gibt nur Annäherungen.

Der Grund dafür ist auch die Vielfalt der (Ton-)Dokumente, die er hinterlassen hat. Die Produzenten der Beatles-Anthology konnten ihn Mitte der 1990er Jahre nicht mehr befragen. Am Anfang machten sie sich Sorgen, dass sie

zwar George, Paul und Ringo interviewen konnten, John dabei aber zu kurz kommen könnte. Doch beim Erstellen des Scripts und beim Sichten des Materials stellten sie fest, dass sie zu jedem Thema, das sie behandeln wollten, vor der Qual der Wahl standen, für welche Äußerungen John Lennons sie sich entscheiden sollten.

John Lennon war gesprächig. Was er aber gestern gesagt hat, muss heute nicht mehr gelten. In vielen Bereichen widerspricht er sich, je nachdem, wann und in welchem Kontext er sich worüber unterhält. Das erlaubt den Exegeten, jene Äußerungen zu gewichten, die in ihre Lennon-Vorstellungen passen, was zu oft überraschenden Bildern führt.

In verschiedensten Zusammenhängen taucht immer wieder die Jesus-Elvis-Schlagzeile auf: »John Lennon lebt!« Leider ist John Lennon definitiv tot. Aber seine Musik, sein Werk und sein Geist leben weiter. 14 Jahre nach seinem Tod – 1994 – hatte er einen internationalen Top-Ten-Erfolg mit seinem bis dahin unveröffentlichten Song »Free As A Bird«. Yoko Ono gab den anderen drei Ex-Beatles eine Kassette mit zwei Liedern, die ihr Mann zu Hause aufgenommen, aber nie weiter bearbeitet hatte. Die verbliebenen Beatles stellten sich nun vor, das Band 1995 vom quicklebendigen Freund bekommen zu haben, der im Urlaub weilte, mit der Notiz: »Macht das bitte für mich fertig.« Eine Situation, die sich in Beatles-Zeiten so ähnlich ereignen konnte. Die drei gingen ins Studio und vervollständigten das Demo-Band, worauf es ein Welthit wurde.

Es ist rührend, die Fab Three über diese Zeit im Studio reden zu hören. Der Song war ein Fragment in schlechtem Zustand. Sie mussten Verse ergänzen, auch Melodien und ihn zudem technisch bearbeiten. Johns Stimme im Raum, sein Lied in der Studioluft von Pauls modernen Aufnahmerräumen. Das Experiment gelang. Wie die Songs auf »Double Fantasy« und »Milk And Honey« thematisiert »Free As A Bird« das angenehme Gefühl, als Hausmann den Zwängen der Musik-

industrie und des Ruhmes entkommen zu sein. Frei sein mit Frau und Sohn. Unerkannt – oder zumindest unbelästigt – in New York spazieren gehen.

Die Fab Three beteuern, dass sie sich beim Vervollständigen des Songs bemüht haben, Johns Andenken würdig zu bewahren und seine Intentionen zu respektieren. Es besteht kein Zweifel, dass ihnen das musikalisch gelungen ist. Was den Text betrifft, hat Paul mit seinen Ergänzungen allerdings eine Richtung eingeschlagen, die so vermutlich nicht von John beabsichtigt war. Für den Mittelteil hatte John Lennon erst eine Frage in zwei Versen formuliert: *Whatever happened to / the life that we once knew?* Im Kontext kann das am ehesten als Anspielung auf das von ihm als erniedrigend empfundene Leben in Beatles-Zeiten interpretiert werden. Aber so, wie Paul McCartney den Satz fortgeführt hat, bekommt der Gedanke einen anderen Sinn. McCartney hat sich nie so negativ über die Fab-Four-Ära geäußert wie sein Freund. Bei Paul klingt die Vervollständigung des Songs eher nostalgisch, also Johns Absicht entgegengesetzt, der ja mehrfach die Beatles-Zeit als entwürdigend beschrieben hat.

Ein Jahr später erschien »Real Love«, der allerdings von John durchkomponiert und durchgetextet war, so dass Paul sich nicht mehr wie in Beatles-Zeiten einbringen konnte. Auch »Real Love« stürmte die Charts. Paul McCartney muss sich unbeobachtet gefühlt haben, als er den Refrain auf das Mischpult gestützt mitsingt und dabei gefilmt wird. Er ist in dem Moment bei dem verstorbenen Freund: Nostalgie, Sehnsucht, Trauer. Aber was unterscheidet sein so vertrautes Gesicht von dem anderer, weniger bekannter Weggefährten? Das Publikum hat sich an die Physiognomien der Fab Four gewöhnt, ist mit ihnen gealtert. Nun gibt es zahlreiche Filmaufnahmen von Interviews mit den Quarrymen-Mitgliedern, die fast zur selben Zeit entstanden sind. Markige Liverpooler Gesichter; vor 50 Jahren waren sie zusammen, alle mit mehr oder weniger denselben An- und Aussichten,

einander irgendwie ähnlich. Jetzt gibt es einen deutlichen Unterschied, wenn sie vor der Kamera sprechen und es dem Zuschauer kurz gelingt, den Werdegang der einen nicht von dem der anderen zu trennen. Ich schaue auf einen Quarryman und stelle mir vor, er ist ein Beatle. Und doch bleibt am Ende immer eine Differenz: die Aura, die um die Beatles im Laufe der Jahrzehnte entstanden ist. Erfolg verändert die Menschen. Und erfolgreiche Menschen verändern manchmal die Welt hin zum Guten.

Beispielsweise im Dezember 2009 auf der Weltklimakonferenz in Kopenhagen. Demonstranten organisieren ein Bed-in vor dem großen Plenarsaal. Als die Delegierten das Gebäude verlassen, werden sie von Klima-Aktivisten empfangen, die auf Kissen und in Pyjamas die Melodie von »Give Peace a Chance« mit Variationen singen: »All we are saying, is give youth a chance. All we are saying, is cut greenhouse gas.« Sie halten entsprechende Transparente hoch, wie einst John und Yoko, die ihre Botschaften in Amsterdam an die Fenster geklebt hatten, und geben den Journalisten Interviews von ihren Freiluftbetten aus.

John Lennons Idealismus, seine Überzeugungen, seine suggestive Kraft, an das Gute zu glauben, strahlen stark in die Gegenwart hinein und werden weiterhin die Menschen immer dann ermutigen, wenn es um humanitäre Hilfe und den Kampf gegen Profitgier, Krieg und Establishment geht. Sein gekonntes Spiel mit den Medien, ja, seine Instrumentalisierung der Multiplikatoren für den guten Zweck wurden von Anfang an nachgeahmt: Sein Einfallsreichtum, wenn es darum ging, seinen Status als Star für den Frieden und die humanitäre Hilfe einzusetzen, gab George Harrison die Idee zum »Concert For Bangladesh«, die erste einer Reihe von Wohltätigkeitsveranstaltungen von Rockstars und direktes Vorbild für die »Live-Aid«-Veranstaltungen.

Mit Toten kommuniziert man für gewöhnlich nicht. Vor allem wenn sie vor Jahrzehnten gestorben sind, lässt die Aus-

einandersetzung mit ihnen nach, auch wenn es sich zu ihrer Zeit um kontroverse Persönlichkeiten gehandelt hat. Es ist wohl kein Zufall, dass ausgerechnet das Oberhaupt der katholischen Kirche sich noch mit John Lennon auseinandersetzt. Ein Jahr vor der Weltklimakonferenz in Kopenhagen und exakt 40 Jahre nach der Veröffentlichung des »White Album« verzieht der Vatikan John Lennon offiziell seine folgenreiche Bemerkung von 1966: »Das Christentum wird verschwinden. Darüber brauche ich nichts zu sagen. Ich habe recht, und es wird sich zeigen, dass ich recht habe. Im Moment sind wir beliebter als Jesus Christus.« 42 Jahre später verkündete die Vatikanzeitung »L'Osservatore Romano« die päpstliche Vergebung unter der Schlagzeile: »Die weiße Revolution der Viererband«. Zwei Artikel beschäftigen sich ausführlich mit den Beatles, woraufhin Nachrichtendienste weltweit melden: »Der Vatikan vergibt John Lennon«. Nach Aufzählung der Sünden von John, Paul, George und Ringo und insbesondere des Jesus-Vergleichs, schwärmt die Kirchenzeitung: »Hört man ihre Musik, erscheint all das weit entfernt und bedeutungslos. Ihre wundervollen Melodien, die die Popmusik für immer verändert haben, schenken uns immer noch Gefühle, sie leben weiter und sind wertvolle Juwelen.« Nach so vielen Jahren schein es so, als sei die Bemerkung Johns damals »nur der Übermut eines Jugendlichen der englischen Arbeiterklasse« gewesen, der »ganz offensichtlich überwältigt war von einem unerwarteten Erfolg«. Die Vatikanzeitung lobte zudem die Songs der Beatles, sie hätten Generationen von Musikern inspiriert und würden die Zeiten überdauern.

Wie besänftigend legt sich doch die Gnade der vorbeiziehenden Jahre über den Zorn John Lennons, der nach dem ganzen Rummel wegen seiner Äußerung verärgert war über das Unverständnis der Medien und vor allem der Fans in den USA. Drohungen des Ku-Klux-Klans (»Es ist nichts als Gotteslästerung, und wir werden es durch Terror beenden«) hatten dazu beigetragen, dass die Beatles nicht mehr live auftre-

ten wollten. Als bei ihrem letzten Bühnenauftritt 1966 in Candlestick Park in den USA ein Feuerwerkskörper explodiert, zucken die vier auf der Bühne zusammen und sehen sich irritiert um, weil sie glauben, ein Schuss sei gefallen. Für Sekundenbruchteile wird dort das Attentat von 1980 vorweggenommen. »Irgendwann kommt jemand und knipst mich aus«, sagt John Lennon nach dieser Erfahrung.

Manchmal kamen mir bei der Arbeit an diesem Buch, an dieser sehr persönlich gefärbten Lennonology, die nur einen kleinen Einblick in das reiche Leben dieses Pop-Genies bieten kann, ernste Zweifel, ob man John Lennon so ernst nehmen soll, wie ich das tue. Pop-Genie? Sicher, in einigen Bereichen versteht er keinen Spaß: seine Kindheit und Jugend, sein Größenwahn, sein Kampf für Frieden und Gerechtigkeit, Emanzipation, Familie. Andererseits muss ich immer an die Art denken, wie sich die Fab Four im November 1963 der BBC vorstellten: »I'm Ringo and I play the drums«, »I'm Paul and I play... ähm... the bass«, »I'm George and I play the guitar«, »I'm John. I too play the guitar and sometimes I play the fool.« Paul war der ästhetisierte Verrückte auf dem Hügel, aber John war das Walross, der Spaßvogel, der wirklich Verrückte, und das oft auch im Sinn von Clown.

Er sorgte in aller Öffentlichkeit für Heiterkeit, wie bei seinem Juwelen-Spruch, der heute noch von Popstars kopiert wird. Aber auch in intimen, ja unangenehmen Momenten verliert Lennon nicht seinen Humor. Als Londons Polizei am 19. Oktober 1968 die Mietwohnung am Montagu Square filzte, in der John und Yoko lebten und die davor das Drogenrefugium von Jimi Hendrix war, fand man trotz vorangegangener sorgfältigster Vorsichtsmaßnahmen 219 Gramm Haschisch. Obwohl unklar ist, ob das Überreste von Jimis Vorräten waren oder die Polizei sie selbst hineingeschmuggelt hatte, reagierte Lennon erleichtert, dass es nur so wenig war, und glaubte, dass die Geschichte schnell vom Tisch sein würde. Dementsprechend gut gelaunt war er wenige Stunden

nach der Razzia auf dem Polizeirevier. Und als der Vorstandsvorsitzende von EMI ihn dort anrief und ein Beamter das Gespräch zu John durchstellte, meldete er sich mit »Sergeant Lennon«. Doch dieser Bagatellfall sollte ihn noch bis Mitte der 1970er Jahre ärgern.

Es gibt unzählige Beispiele für Lennons Humor, auch philosophischer Art. Als beispielsweise während des Indienaufenthalts ein Helikopter in der Nähe des Meditationszentrums in Rishikesh landete und der Maharishi den Beatles anbot, mit ihm zu fliegen, allerdings habe es nur Platz für eine Person, meldete er sich sofort. Später fragte Paul seinen Freund, warum er so versessen darauf gewesen war, mit dem Maharishi in den Heli zu kommen, und John soll gesagt haben: »Um ehrlich zu sein: Ich dachte, du erklärst mir das«, was Paul witzig und »typisch John« findet. Typischer ist: »I thought, he might slip me the answer.« Also nicht Paul, sondern der Guru könnte ihm die Antwort geben, fliegend in der Luft, dem Himmel nahe, eine Erklärung zum Sinn des Lebens, die John Lennon ja auch beim Ganges am Fuße des Himalaya nicht fand. Allerdings gelang es ihm, philosophische Fragen in den Liedern zu thematisieren.

Lennon konnte problemlos in kürzester Zeit Songs von hoher Qualität schreiben. Wenn ein Titel für eine LP fehlte – ob rockig oder romantisch –, reichte ein Anruf und am nächsten Tag war das Problem behoben. Im Rückblick übte er Selbstkritik, was Fans für Meisterwerke hielten, putzte der Urheber selbst runter. So bezeichnete er 1980 sein wunderbares »And Your Bird Can Sing« auf »Revolver« als Schrott. Es mag hier das psychische Problem des Kindes eine Rolle spielen, das ständig auf der Suche nach Anerkennung und Zuneigung ist, aber sobald es die begehrten Gefühle bekommt, lehnt es sie und die Menschen, die ihm Gutes wollen, ab. Doch die (Selbst-)Kritik bezieht sich hier ganz konkret auf die Tätigkeit des Songschreibens, insbesondere während der drogen gesättigten und bedeutungsschwangeren Zeit.

War das immer hohe Poesie oder manchmal doch nur heiße Luft? Hermetische Lyrik mit viel Spielraum für Analytisten? John Lennon ging nicht nur mit sich ins Gericht, er vermutete, dass auch manche Dylan-Songs poetisch verbrämtes Vakuum seien, gut genug, um die eine oder andere seltsame Assoziation auszulösen. Lennon fand, das könne er auch und habe es mit dem singenden Vogel exerziert: sieben Wunder und grüne Vögel als Symbole für nicht existierende phantastische Sphären in den Köpfen der ehrfurchtsvollen Hörer.

Lennons Fähigkeit zur Selbstkritik wird oft unterschätzt. Betont wird hingegen immer wieder sein Hang zum Größenwahn. Ringo Starr glaubt, während des Shea-Stadium-Konzerts in New York am 15. August 1965 einen Ausbruch davon bei seinem Freund beobachtet zu haben: »John schnappte über, er wurde regelrecht verrückt. Ich meine nicht geisteskrank, aber eben ausgeflippt. Wenn man sieht, wie er das Klavier mit den Ellbogen spielt...« Das war allerdings bei »I'm Down« eher eine Reverenz an den »Killer« Jerry Lee Lewis.

Beobachtet man das inzwischen hervorragend aufbereitete Filmmaterial dieses historischen Konzerts – niemals zuvor hat eine Popband vor so vielen (rund 55 000) so begeisterten Menschen gespielt –, gibt es eine andere Sequenz, die auffällt: John Lennon blickt nach »Baby's In Black« hinauf in den Himmel. Er lässt während der bis dahin größten Live-Show die Gitarre los und will den nächsten Titel ankündigen. Aber das Kreischen der Fans ist so laut, dass er die Ansage unterbricht und eher leise japanisch-spanisch klingendes Kauderwelsch spricht, das eine Art verhaltenes Fluchen und ein bisschen das Erstaunen über die unfassbare, weil für alle vollkommen neue Situation ausdrücken könnte. Mit diesem Konzert steht fest, dass die USA den vier Jungs aus Liverpool zu Füßen liegt. Dann kommt die seltsame Sequenz: John Lennon schaut hinauf in den New Yorker Sommerhimmel und breitet beide Arme aus. Dabei spricht er lachend zu jemandem dort oben und seine Mimik deutet

an, er habe eine Antwort bekommen. Es ist nur eines seiner Späßchen, ein kleiner Tratsch mit dem »Chief Commander«, wie Bob Dylan sagen würde. Ringo Starr hingegen, der selbst betont, wie merkwürdig ihm dieser Gig vorgekommen ist, scheint den Leibhaftigen hinter sich zu spüren, denn genau im selben Moment dreht er mit einem gewaltigen Ruck den Oberkörper um 180 Grad, um hinter sich zu blicken.

Übermut und Skepsis, Höhenflüge und Depressionen wechseln einander ab. Der Junge aus Liverpool und der Weltbürger in New York wissen beide ganz genau, wie sie gestrickt sind. In einem Rückblick auf die Dynamik zwischen den Fab Four sagt John über George: »Vielleicht war es manchmal schwierig für George, weil Paul und ich solche Egomane sind.« Vor allem in seinen letzten zehn Lebensjahren weiß er sehr gut über seinen Charakter Bescheid und ordnet seine Schwächen gleichberechtigt neben seinen Stärken ein, was auch in vielen Songs zum Ausdruck kommt, bis hin zum Lied »Crippled Inside«.

Wenn Superstars diese Welt verlassen, ist die Dramaturgie immer ähnlich: der Schock, die Trauer, der Abschied und später die Mythen. Man wird in John Lennons Liedtexten noch mehr Botschaften entdecken. Ob Marilyn Monroe, James Dean, Elvis Presley, George Harrison – sie alle sind unsterblich tot. Aber ist die Trauer um John Lennon nicht doch grundlegend anders? Mischen sich hier nicht auch Gewissensbisse mit der Bewunderung? Die Medienresonanz unmittelbar nach seinem Tod ist nur mit der nach dem Attentat auf John F. Kennedy vergleichbar. Die öffentliche Reaktion der Bevölkerung weltweit war noch größer. Unzählige spontane Kundgebungen zeigen Fans aller Generationen. John Lennon war ein Phänomen, das Anhänger über soziale Schichten hinweg hatte. Er war ein Mahner, der immer wieder an den Gerechtigkeitssinn seiner Fans appellierte. Seit dem 8. Dezember 1980 fehlt dieser Mahner, und es ist, als ob sein Name und seine Lieder auch noch posthum Gewissensbisse auslö-

sen, dass die Hinterbliebenen zu wenig tun, um seine Forderungen zu erfüllen.

Jedes neue Buch, das John Lennon noch anders und noch besser erklären will, arbeitet im gleichen Augenblick an seiner weiteren Verklärung. Kaum sonst wo ist die Dialektik der Aufklärung, die in einen neuen Mythos umschlägt, in rätselhafte Faszination und von Musik beflügelter Legendenbildung, derart deutlich wie in diesem Fall.

Dem aufmerksamen Lennon-Fan wird aufgefallen sein, dass es zwar eine Pilgerstätte für die Rock-Legende gibt: »Strawberry Fields« unweit des Dakota-Buildings im Central Park. Auf der Rosette liegen nicht nur am Geburts- und Todestag frische Blumen. Aber es fehlt ein Grab, er ist in keinem Friedhof der Welt beigesetzt. Das gilt übrigens auch für George Harrison. Es heißt, ein wenig von seiner Asche sei an verschiedenen seiner Lieblingsplätze verstreut worden. Johns Urne hingegen befinde sich laut Frederic Seaman unter Yokos Bett. Und so wundert es nicht, dass Gerüchte kursieren, dereinst würde ein testamentarisch vierfach vereinbartes Mausoleum errichtet, in dem die sterblichen Überreste von John, Paul, George und Ringo wiedervereint ruhen sollen.

Johns und Georges Reisen sind jedenfalls insofern nicht zu Ende, als sie uns immer wieder überraschen. Nicht mit Botschaften aus dem Jenseits, aber mit der reichen Hinterlassenschaft. Von den vieren hätte Sir Paul eine transzendente Wiedervereinigung wohl am Nötigsten. Ja, »he made the angels come«, wie es auf »Let It Be« heißt, immerhin. Und Engel wissen, dass Musik auf der Welt ist, damit der Mensch sich tröste, dass er das Paradies auf Erden nicht sehen darf. Und es scheint nun fast so, als ob Paul wie ein singender Sisyphus dazu verdammt ist, von John getrennt immer wieder neue Lieder zu komponieren und Konzerte zu geben, um dafür zu sühnen, dass es ihm 1970 nicht gelungen ist, sich friedlich vom wichtigsten Menschen in seinem Leben zu trennen. Auch Ringo Starr trägt das Erbe weiter. 2010 erschien sein

erstes von ihm selbst produziertes Album. John Lennon hat seine Freunde angefixt, und sie können – zum Glück – nicht aufhören, trotzdem übertrifft er seine drei Ex-Beatles auch an seinem 70. Geburtstag in vielfacher Hinsicht. In der alljährlichen vom US-Magazin »Forbes« veröffentlichten »Dead-Celebrity«-Liste belegt er regelmäßig vordere Plätze und lässt viele lebende Kollegen vor Neid erblassen: Sein Nachlass bringt seinen Erben durch Einkünfte aus Werbung, Lizenzen und Plattenverkäufen jährlich viele Millionen US-Dollar ein.

John Lennon, der Lieder erfand, die uns im Innersten aufwühlen und unser Wesen erschüttern, wird von Alicia Keys im von Yoko Ono 2005 veröffentlichten Bestseller »Memories of John Lennon« (mit lesenswerten Beiträgen unter anderem von Joan Baez, Bono, James Brown, Ray Charles, John Fogerty, Peter Gabriel, Dennis Hopper, Jerry Lee Lewis, Nils Lofgren, Norman Mailer, Iggy Pop, Bonnie Raitt, Carlos Santana, Carly Simon oder Pete Townshend) so beschrieben:

»Ein Musiker, der die Seele berühren kann.
Einer, dem die Welt am Herzen lag.
Ein Mensch, der sich erhob!
Eine Stimme, die für den Teil von uns singt, der dringend
Fürsprache braucht.«

Und diese Stimme sagt einleitend zum Song »God« auf dem Album »John Lennon Acoustic«:

*I had a message from above
And I'm here to tell you
That this message concerns our love
The angels must have sent me to deliver this to you
Now hear me, brothers and sisters.*